



Das Wertvolle wird überdauern

von Martin G. Petrowsky

Kaum zu glauben: Schon zehn Jahre ist es her, dass uns Erika Mitterer für immer verließ. Als junge Frau gleich für ihren ersten Gedichtband *Dank des Lebens* (1930) preisgekrönt, wurde sie bald im ganzen deutschen Sprachraum bekannt und zu Lesungen in vielen deutschen Rundfunkstationen eingeladen; in der NS-Zeit war sie mit ihrem großen Inquisitionsroman *Der Fürst der Welt* (1940), der als Zeugnis geistigen Widerstands gegen die unmenschliche Ideologie verstanden wurde, auch als Prosaautorin höchst erfolgreich; in den 50er-Jahren wurde ihr Jugendroman *Kleine Damengröße* (1953) ins Programm aller großen Buchgemeinschaften aufgenommen, und sie rief sich auch als Lyrikerin mit den *Gesammelten Gedichten* (1956), vor allem aber mit der Veröffentlichung des *Briefwechsels in Gedichten* (1950) mit Rainer Maria Rilke nachhaltig in Erinnerung. Mit den Romanen *Die nackte Wahrheit* (1951) und *Alle unsere Spiele* (1977) und mit dem 1958 uraufgeführten Drama *Verdunkelung* versuchte sie wie kaum ein anderer Autor ihrer Generation, die schuldhafte Verstrickung vieler Menschen unseres Landes in die NS-Verbrechen literarisch aufzuarbeiten – „Keine Autorin außer Mitterer hat so früh und so anhaltend durch ihr ganzes literarisches Œuvre hindurch dieses Thema behandelt“, schrieb die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Elaine Martin.

Dann aber wurde es ruhig um Erika Mitterer; von ihren stark durch ihre Konversion zum katholischen Glauben geprägten späten Gedichten nahm die Öffentlichkeit kaum noch Notiz. Ganz im Sinne eines „österreichischen Schicksals“ erhielt die Dichterin zwar in den letzten Jahren ihres Lebens die höchsten Auszeichnungen, ihr Werk blieb aber unbeachtet, und sie starb am 14.10.2001 95-jährig in der beruhigenden Gewissheit, dass jene Teile ihres Werks, die nicht gut genug wären, zu Recht vergessen würden, dass aber das künstlerisch Wertvolle die Stürme des Zeitgeists überdauern und zum richtigen Zeitpunkt wiederentdeckt werden würde.



Erika Mitterer, 1971

Die Wiederentdeckung lohnt sich

Damit dies passieren kann, hat sich nach dem Tod der Autorin unter Mitwirkung führender Wissenschaftler die Erika Mitterer Gesellschaft konstituiert. Durch die Neuauflage vergriffener Bücher und durch die Initiierung von Forschungsprojekten konnte seither sichergestellt werden, dass das eigen- und widerständige Werk Erika Mitterers für all jene verfügbar bleibt, die sich für seinen künstlerischen Wert und seine immer aktuellen Aussagen interessieren. Dass dies insbesondere auch im Ausland zunehmend geschieht, entnehmen Sie bitte den beiden Beiträgen von Maria Sass und Viera Glosíková in diesem Heft.

Der zehnte Todestag ist aber auch ein guter Anlass, die österreichische Öffentlichkeit an Erika Mitterer zu erinnern. Deshalb organisiert der Leiter des Brenner-Archivs in Innsbruck, Univ.-Prof. Johann Holzner, am 10. November ein Symposium mit sicherlich spannenden Vorträgen (Details siehe bitte S. 58), und für Lyrikfreunde wurde ein besonderes „Jubiläumsgeschenk“ vorbereitet, das in seiner Art bisher einmalig ist: ein Hörbuch mit einem Auszug des *Briefwechsels in Gedichten* zwischen Erika Mitterer und Rainer Maria Rilke, gesprochen von Marianne Nentwich und Peter Matić, zwei Schauspielern, die zu den besten Sprechern des deutschen Sprachraums zählen! Lassen Sie sich dieses „Ballspiel mit Versen“ (siehe S. 59) bitte nicht entgehen!

Inspiration ist besser als Bevormundung

Im Heft 2/2009 des *Literarischen Zaunkönig* haben wir eine Glosse von Erika Mitterer unter dem Titel *Warnung vor Interpretationen* veröffentlicht. Diese anhand eines Rilke-Gedichts ausgesprochene Warnung ist unbedingt ernst zu nehmen – und da ich jetzt für das Projekt *Ballspiel mit Versen* eine >>>



Einführung zu schreiben hatte, fühlte ich mich persönlich angesprochen.

Kommentare und Erläuterungen sind für das Verständnis schwierigerer Texte zweifellos wichtig, besonders, wenn es um biografische Zusammenhänge, intertextuelle Verweise oder Fragen der individuellen Semantik (bei Rilke besonders ausgeprägt) geht. Ich habe mich sehr bemüht, für die nunmehr präsentierte Auswahl jene Hinweise zu geben, die das Verständnis erleichtern und die Freude an den Gedichten verstärken können. Ich habe aber versucht, den Gefahren einer Überinterpretation auszuweichen – lassen Sie mich dies bitte mit einem einzigen Beispiel anhand des Rilke-Briefgedichts vom 30.10.1925 erläutern. Die ersten Strophen lauten:

An Erika

*Oh Herz, oh Stern: Vor oder quer geschoben
im Schach der Nacht, bald kühn, bald zögernd nur, –
in kleinen Siegen manchmal hingehoben
über des Turms verlorene Figur:*

*Oh daß du noch in diesen Spielen weilst,
auf Feldern von Unsäglichkeit und Sagnis
und, das wir spielen, der Gestalten Wagnis,
du, immer Mitgewagte, mit mir teilst:*

*Auf meiner Sternenkarte such ich wieder
dich und den graden weltischen Bezug,
der aus der starken Stellung deiner Lieder
selbst in mein Schweigen Räume niederschlug.*

Diese Verse sind die Antwort auf ein Briefgedicht Erika Mitterers, mit dem sie eine längere Periode des Schweigens beendet hatte – beunruhigt den Gesundheitszustand Rilkes erfragend. Ich denke, die Antwort des, wie sich in den folgenden Versen herausstellen wird, tatsächlich kranken Dichters drückt auf so wunderbare Weise die Stimmung aus, in der er sich befindet, dass man sich getrost der Wirkung der Sprache, des Rhythmus, der Bilder hingeben kann.

Wie aber erklärt ein Kommentator *des Turms verlorene Figur*: „Das Bild, im Rahmen der Schachspiel-Metaphorik bleibend, evoziert wohl das Symbol des Phallus“.

Da kann ich nur sagen: kein Kommentar zu diesem Kommentar!

Leser-Echo

Zaunkönig 2/2011

Zu den Ausführungen von Johanna Anderka (*Unbedingt modern schreiben wollen?*) möchte ich ein mögliches Missverständnis ausräumen:

Es ist richtig, dass ich in meinem Aufsatz in der Nr. 1/2011 (*Von Lyrik zu sprechen ...*) von „persönlichkeitsgestalteter Lyrik jenseits der abgegriffenen tagesüblichen Diktion“ schrieb und auch betonte, dass die „Tageswirklichkeit“ in einem Text verstören könne, falls es nicht gelingt, sie zu ästhetisieren und damit auf die „lyrische Ebene“ zu heben, will heißen: zu literarisieren. Ich habe damit aber nicht gemeint, dass hier eine Überdekoratation, ein Aufputz mit schmückenden Beiwörtern etc. hinzutreten muss. Ich meinte natürlich das Fortschreiten bzw. den Übergang in die **geistige** Kategorie des Schönen, das immer auch mit dem Guten und dem Wahren einhergeht.

Ich meinte auch, dass das Ungewöhnliche, das Außerordentliche in die Gestaltung eintreten muss, und ergänze hier, dass statt banaler Alltagssprache selbst Rückgriffe auf urtümlichste Wendungen oder Vorgriffe auf Wortschöpfungen, die wir noch niemals gehört haben, vorstellbar sind. Das neue Gedicht, soll es originär sein, braucht mehr als die rein deskriptive Reportage: Es genügt nicht, die Tsunami-Katastrophe zum Gegenstand eines Gedichts zu machen, wenn es nicht gelingt, darüber ein ganzes „Weltbild“ aufzuschlagen ...

Was ich vermitteln wollte ist, dass Lyriker (a) **nicht** vorschnell zu banalen, „tagesüblichen“ Themen greifen sollten und (b) **nicht** mit abgegriffenen Wendungen das Auslangen finden dürften.

Zusammenfassend: Was ich für ideal hielt, ist ein **Hinausdenken** über die Zustandsschilderung, eine bildhafte Gestaltung, die für sich schon ins Geistige verweist. Das hat aber mit Ausschmückungen und pathetischem Beiwerk nichts zu tun; im Gegenteil: Es geht um die Transponierung des real Gegebenen in den größeren Zusammenhang, in eine Sichtweise, die dem Leser/Hörer neue Dimensionen erschließt: „das vorher Niegehörte“, von dem Reiner Kunze spricht.

Zu Alltagssprache versus „Dekor“: Ich bin mit J. Anderka durchaus einer Meinung, dass selbst unser Grundwortschatz hinreicht, vollendete lyrische Gedichte zu schreiben.

Eva M. Kittelmann, Wien